

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der deutsche Hausvater oder die Familie**

**Gemmingen, Otto H.**

**Mannheim, 1782**

**VD18 11496762-ddd**

Handlung I

[urn:nbn:de:bsz:31-87384](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-87384)



# Der deutsche Hausvater.

---

## Erste Handlung.

### Erster Aufzug.

#### Zimmer der Sophie.

Es steht vor dem Sopha ein kleiner Arbeitstisch, auf demselben ein Buch.

---

#### Erster Auftritt.

Herr von Dromer tritt auf, ein Bedienter geht ihm vor, und in das Nebenzimmer. Er nimmt eben das Buch in die Hand, als Graf Karl hereinkömmt.

Karl.

Guten Morgen Dromer.

Dromer. Unterthäniger Diener, Graf Karl.

Karl. Ist meine Schwester noch nicht heraus gekommen?

Dromer. Daß ich nicht wüßte. Ich komme zwar erst — —

Bedienter. Die Gräfin endigt ihren Anzug, wird gleich da seyn. (Geht ab.)

Karl hat sich auf den Sopha geworfen.

Dromer. Sie sind übler Laune, Graf.

Karl. Das trübe Wetter — —

Dromer. Oder wieder — — —

Karl. Was sie wollen, wie sie wollen — —  
Auch denke ich, es ist besser, ich erwarte meine Schwester nicht: seyn sie so gut ihr zu sagen, daß ich da war, um ihr einen guten Morgen zu wünschen.

Dromer. Ich habe sie doch nicht beleidigt? ihr bester Freund — — —

Karl. Mein Gott! im geringsten nicht. Aber ich mag mit meiner üblen Laune niemand beschwerlich fallen.

Dromer. O bleiben sie doch, erwarten sie ihre liebenswürdige Schwester; es kommen noch mehrere Damen zum Besuch, wenigstens weiß ich gewiß, die Gräfin Amaldi, das wird sie aufheitern.

Karl. Dromer lassen sie mich mit den Weibern ungeplagt. Ich hasse sie alle; sie machen aus den herrlichsten Gottesgeschöpfen, aus uns Männern, ein Ding, das sie mit der Puppe verwechseln.  
Hem,

Hemmen einen jeden von uns in seinem ersten besten Lauf.

Er will gehen, kommt aber von der Thüre zurück.  
Haben sie mein Bürgermädchen nicht gesehen?

Dromer. Ja, sie geht alle Tage bei mir vor-  
bei in die Kirche.

Karl. Sieht das Mädchen traurig aus?

Dromer. Wie sie wissen, immer in stiller Be-  
scheidenheit; kann auch wohl ein Mädchen, das ein  
Gräf Karl —

Karl. Lieber Mann, sie sind wieder mit einem  
Kompliment unterwegs: mir zur Liebe, ersticken  
sie es in der Geburt. — Niedergeschlagen sieht sie  
also aus? Armes Mädchen!

Dromer. Seh'n sie sie denn nicht täglich?

Karl. Nein, schon seit einer ganzen Woche —

### Zweiter Auftritt.

Sophie ist unterdessen mit ihrem sechsjährigen Sohn  
Fritz hereingekommen; sie hält einen Brief. Dro-  
mer küßt ihr emsig die Hand.

Karl. Guten Morgen Schwester.

Sophie. Willkommen. Lieber Herr von Dro-  
mer, wollen sie mir wohl die Gefälligkeit erweisen,  
und den Brief meinem Mann hinaufbringen; er ist  
erst gekommen.

Dro-

Dromer. Es wird mir eine große Gnade geschehen. (Eilends ab.)

Sophie. Es ist doch ein guter Narr.

Karl. Bis auf das langweilige Komplimenten machen.

Sophie. Willst du mit mir frühstücken?

Karl. Meinetwegen.

Sophie. (Zum Friz.) Geh mein Kind, sag man soll das Frühstück hieher bringen, und bleib dann oben beim Hofmeister.

Friz. Gut, Mama.

(Harmlos will das Kind wegspringen, als

Sophie ruft.)

Friz, wohin, kein Kompliment?

(Friz macht eine tiefe Verbeugung, dann geht er.)

Sophie. So recht.

Karl. Ich habe gehen wollen; aber du weißt Schwester, daß ich dich zu lieb habe, um von dir weg zu können, wenn ich bei dir bin.

(Man bringt das Frühstück. Er setzt sich.)

Sophie. Karl!

Karl. Was willst du?

Sophie. Sprachst du nicht eben wieder von deinem Bürgermädchen mit Dromern, und sprachst mir doch — — —

Karl

Karl. Sie nicht mehr zu sehen, und das that ich auch; denn seit acht Tagen sah ich das Mädchen mit keinem Blick.

Sophie. Versprachst auch sie zu vergessen.

Karl. Da habe ich eine Narrheit begangen — versprochen, was ich nicht halten konnte; nicht halten möchte. Wie du mir mit den lebhaftesten Farben vorhieltest, das Verderben, in das ich durch solch eine ungleiche Verbindung rennen würde, die Erniedrigung, den Spott der ganzen Welt mahltest; mich fühlen ließest, wie aller weiterer Weg der Ehre des Ruhms für mich verschlossen seyn würde. Mich erinnertest an den Unwillen, die Betrübniß unsers liebsten Vaters, wenn er von seiner Reise zurück käme — — — was hätte ich da nicht versprochen? — — Nun habe ich gehalten, was ich konnte.

Sophie. Folgtest du auch meinem Vorschlag? Hast du dich zu zerstreuen gesucht?

Karl. Habe es versucht; zusammengesucht, alles was je Reize für mich hatte — — — und es war alles nichts. Habe mich an meine Arbeiter gesetzt, aber ich konnte nicht. Wollte dichten, meine Gefühle niederschreiben, ihnen dadurch Lust machen, — aber wer könnte Licht in das Chaos bringen?

Sophie.

Sophie. Hättest auf das Land gehen sollen,  
zum Genuß wohlthätiger Natur.

Karl. Auch das habe ich; der Abend war  
heiter, da setz ich mich am Ufer des Flusses; aber  
der Strom fließt so schnell, das giebt Unruhe, und  
war Bild, wie meiner Lotten Thränen vielleicht  
flossen. Nun setz ich mich abwärts unter einem  
Baum, zog meinen trauten Freund Homer aus der  
Tasche — — aber das nämliche Herz, das für  
Homer fühlbar ist, ist es auch für mein Mädchen.

Sophie. Gänzliche Abspannung unsrer Sinne  
hilft oft am besten.

Karl. Dacht's auch. Gieng tiefer in den Busch  
hinein, legte mich an eine kleine Quelle im Walde;  
durch eine kleine Defnung sah ich die Sonne unter-  
gehen; sie verbarg sich hinter den Kirchenthürmen;  
die Natur ward stiller; ein Vogel nach dem andren  
sang seinen letzten Abendgesang — und nun alles  
still — Die Abendglocke schallte herüber; mein Herz  
war so voll, mir so weh, und so wohl — und nun  
alles still, bis auf den kleinen rieselnden Bach — —  
aber ach! da hörte ich die Nachtigal — sonst himm-  
lische Melodie für mich, heute waren es Klage-  
töne — wimmern um den Gatten — — und nun  
konnt' ich es nicht mehr ertragen — rannte nach  
Hause, warf mich auf mein Bette, und quälte  
mich

mich die lange lange Nacht ab; sagte mir tausendmal bei jedem Perpendikelschlag meiner Uhr, morgen willst du wieder in ihre Arme, was ist ein Leben dieser Art? Und siehst du, es ward Tag — ist igt bald Mittag, und ich war noch nicht dort.

Sophie. Ich wußte wohl, daß ich auf dein Wort zählen durste; aber was soll mir alles dieses, so lang ich dich in dieser Unruhe weiß? Geh in Gesellschaften.

Karl. Was soll ich da?

Sophie. Zerstreuung suchen; sehn, ob du nicht unter allen den weiblichen Geschöpfen eine findest — — —

Karl. Ich zweifle nicht, daß in all denen durch eure Moden verstellten Körpern hie und da noch eine gute Seele seye. Aber weg mit den Weibern; kann man einem von Bienen gestochnen Knaben zumuthen, daß er wieder zum Korb gehe? — — — Und dann der ewige Taumel, in dem man seyn muß, um mit euch zu leben. Um bei euch artig zu heißen, muß man seiner beinahe fast ganz entsagen, denn der Unangesehnste will man doch dort nicht seyn, wo man ist. Tage lang von Hause zu Hause mit euch herumfahren; mit jedermann sprechen müssen, und niemand nichts zu sagen haben. — Wer das kann, der thue es, ich nicht.

Sophie.

Sophie. Auch rieth ich es dir nur als Zerstreuung, um deine übrigen Gedanken zu vertreiben.

Karl. Schwester, offenbar ist jene Lebensart nichts; und du willst mit einem Nichts, so etwas wesentliches als Liebe, wahre, innige Liebe ist, vertreiben? Aber was hat mir Dromer gesagt? Es kommen Leute zum Besuch? — in dem Fall laß mich gehn.

Sophie. Niemand als die Gräfin Amaldi. Sie hat sich selbst eingeladen: ich weiß nicht warum.

Karl. Warum? um dich zu sehn, was ist natürlicher.

Sophie. Oder meinen Mann.

Karl. Eifersüchtig? Ja, ja ihr Weiber könnt Eifersucht und Gleichgültigkeit trefflich verbinden.

Sophie. Wer sagt dir, daß mein Mann gleichgültig ist? und wenn ers ist, wo fieng die Gleichgültigkeit an?

Karl. Denkst du, ich wolle die Apologie deines Mannes machen: wir stimmen viel zu wenig zusammen.

Sophie. Doch war's nicht immer so. Es war eine Zeit — —

Karl. Reiz der Neuheit: erste Flittermonate —

Sophie. Glaube mir, wir liebten uns.

Karl.

Karl. Wenn es auch war, so konnte es nicht dauern. Ein geschäftloser Mann, kann nie ein guter Ehemann seyn. Langeweile wird das Grab der Liebe und der Freundschaft. Und ist es gar ein Hofmann im eigentlichen Verstande, der sich Geschäfte macht, wo keine sind, seine Nullenexistenz für wesentlich hält, und doch immer findet, daß er nur eine Null ist — — weh dann seiner Frau!

Sophie. Nur seit der Bekanntschaft mit der Gräfin Almaldi — —

Karl. Schwester, ich bin dir Bürge dafür, daß wenn der Graf auch in sie verliebt ist, sie ihn bald entfernen wird. Es ist eine große Seele; ihr Umgang fordert mehr — Coquet freilich, wie ihr alle seyd.

Sophie. Ich fühle mich so ganz geschaffen, das Glück eines stillen Hausvergnügens zu genießen. Jede meiner Handlungen sollte dahin zielen meinen Mann glücklich zu machen; meine Gedanken nur dahin gerichtet seyn. Mich selbst könnt' ich vergessen, nur ganz in ihm leben und selige Tage — Aber wo bist du mit deinen Gedanken?

Karl. (Der die ganze Zeit über zerstreut war.) Da, wo du mich nicht haben willst, ich selbst nicht seyn möchte, und doch so immer bin.

B

Sophie.

Sophie. Aber, wo bleibt bei allen dem der Mann, die Festigkeit, die Geisteskraft, welche du immer so beredt im Munde führtest: was soll das Weib thun, wenn das euch Männern geziemt, die ihr doch so gerne eine Art von Halbgötter scheinen möchtet.

Karl. Schwester du berührst eine Saite, eine Saite — — — Ich fühle Verstimmung; aber auch in meinem Entschluß etwas, das nicht seyn sollte, das ich anders wünschte. Sey es drum, daß ich das Mädchen lassen soll, nicht knüpfen soll die Bande, welche ich ihr träumen ließ: muß ich deswegen wie ein Meineidiger sie stillschweigend verlassen? Ist es auch die Handlung eines Mannes, daß er wie ein Knabe fliehe für das, was er meiden soll?

Sophie. Und so sey dann wieder die Vernunft der Deckmantel der Leidenschaft.

Karl. Nicht so Schwester; ich überlasse dir selbst die Entscheidung. Ist's nicht Unmenschlichkeit, das Mädchen, das mich so ganz liebt, so ganz an mir hängt; voll Zuversicht auf meine Worte, sich schon die Gattin ihres Liebhabers träumte; eingewiegt in diesem Traum, so weit gieng, daß sie bald Mutter werden wird — — —

Sophie.

Sophie. (fährt zusammen.) Armes Mäd-  
chen! — — — Männer, was seyd ihr vor Ge-  
schöpfe!

Karl. Sag es aus, sage, daß sie Bösewichte  
sind; nenne mich auch so — aber dann laß mich  
murren über den Streit zwischen unsten Leidenschaf-  
ten und Conventionen — — Sag nun selbst, ob  
es nicht Unmenschlichkeit wäre, das Mädchen so  
stillschweigend zu verlassen.

Sophie. Alles wahr — — — aber wo soll  
das alles hinaus? wenn du sie wiedersehst —

Karl. Werde ich sie bis auf die Wiederkunft  
meines Vaters verträsten.

Sophie. Der wird aber wieder kommen,  
und — —

Karl. Dann — weiß ichs selbst? — — Da ist  
alles Nacht. — Was wünsche ich sehnlicher als  
meinen Vater wieder zu sehn? Und doch, Schwe-  
ster, zittre ich für seine Ankunft.

Sophie. Kann man sich auch vor den besten  
Rathgeber fürchten? Mir soll er das seyn.

Dritter Auftritt.

Graf Monheim, Sophiens Mann, | kömmt  
mit Hrn. von Dromern herein, hat einen  
Brief in der Hand.

Graf Monheim. (Zu Sophie) Ihr Vater  
wird in weniger als einer Stunde da seyn.

Karl. Mein Vater; o! ihm entgegen dem besten  
Vater. (eilends ab.)

Sophie. Freude; unser Vater, wird nach so  
langer Zeit — —

Monheim. Er hat sie zwar überfallen wollen;  
da es aber billig ist, daß man ihn in seinem Hause  
gut empfangt, habe ich es Ihnen voraus zu sagen  
gut gefunden.

Sophie. Gleich werde ich die Bestellungen  
machen. (ab.)

Monheim. Ja, — dazu ist sie zu gebrauchen;  
als Haushälterin höchstens; zu sonst nichts.

Dromer. Verzeihen Euer Excellenz, es ist die  
liebenswürdigste Dame.

Monheim. Es ist mir lieb für sie, wenn sie sie  
so finden; mir ist es das langweiligste, abgeschmack-  
teste Geschöpf.

Dromer. Doch eine sehr empfindsame Seele.

Mon:

Nonheim. Ja, so äußerst empfindsam, daß ich für sie gar nichts mehr empfinde.

Dromer. Freylich etwas übertrieben; aber wer kann auch gegen den durchdringenden weit umfassenden Verstand von Euer Excellenz bestehen.

Nonheim. Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener! Ich bin gern tolerant, gern tolerant, — wenn man nur gesunden Menschenverstand hat.

Dromer. Als alter Freund vom Hause und devotester Diener von Euer Excellenz, wollte ich doch unterthänig sagen, wie ich gewis weiß, daß die Frau Gräfin einige Eifersucht über die Gräfin Amaldi haben, deswegen wollte ich rathe, daß sie gegen die Gräfin einige Rücksichten hätten.

Nonheim. Rücksichten? — was für Rücksichten? Amaldi ist eine große, treffliche Dame, und sie ist ein albernes Ding, das höchstens etwas deutsche Romanenlectüre hat, sich in der Welt nicht zu präsentiren weiß, und mir Langeweile macht. Das ist genug. — Sie hat nicht einmal den Verstand einen Liebhaber zu haben.

Dromer. Das ist denn doch sonst ein ziemlich gewöhnlicher Verstand.

Nonheim. Und wenn ich vollends von einer Gräfin Amaldi zurückkomme, der Königin unter den Weibern, und dann von ungefähr meiner lang-

weiligen Frau begegne, die mit dem Mond in Conversation ist, oder so etwas ähnliches treibt; da möchte ich gleich. — — —

Dromer. Zur großen Welt ist die Gräfin freilich nicht sehr geneigt.

Monheim. Auch kann ich eigentlich kein Haus halten, wie es einem Manne meines Standes geziemte. Kurz, das beste Mittel, ich räume ihr ein Landhaus ein, und sondere mich so ganz nach und nach von ihr ab.

Dromer. Ey, ey, wenn nun aber der Vater kömmt.

Monheim. Eben der muß mir zum Vorhaben helfen. — Ich möchte rasend werden, wenn ich denke, daß ich vielleicht ist der Gemahl der Gräfin Amaldi werden könnte, eine der reichsten und vornehmsten Wittwen. — — Denn unter uns, ihre Neigung zu mir, ist mir gar nicht zweifelhaft.

Dromer. Wo so eine Uebereinstimmung des Geistes, und der Seele ist — — —

Sophie. (kömmt herein) Alles habe ich besorgt.

Monheim. Auch bestellt, daß wir heute im großen Saal essen müssen, daß die Livree in Gala erscheinen muß.

Sophie. Das nicht.

Monheim. Warum aber nicht?

Sophie. Weil ich glaubte, dem Vater würde die Freude seiner Kinder die beste Gala seyn.

Monheim. Nicht einmal zur Haushälterin in einem bürgerlichen Hause wäre sie nutz. Daron gehen sie mit mir. (ab)

Dromer. Wenn Euer Gnaden erlauben — ich bin ohnedem um diese Stunde zur Gräfin Amalbi bestellt; sie will, glaube ich, ausfahren.

Sophie. O ja, gehn sie nur.

Dromer. Uebrigens können sie nicht glauben, was ich für eine Freude über die Ankunft ihres Hrn. Vaters habe.

Sophie. Ich danke ihnen dafür; — Kennen sie ihn?

Dromer. Ob ich ihn kenne? Er ist mein bester Freund.

Sophie. Das wäre! wo haben sie ihn denn gesehn.

Dromer. Vor sechs Jahren habe ich einmal mit ihm in Wien zu Mittag gegessen, und da haben wir gar viel von hier gesprochen.

Sophie. Ja, so!

Dromer. Noch eins, Gräfin, aus bloßer Freundschaft. Geben sie auf ihren Gemahl Achtung, er spricht von Entfernung, von Scheidung. Wer, wirklich ich muß fort. Unterthänigster Diener!

Ich hoffe, sie werden meine Freundschaft nicht ver-  
fennen.

Sophie. Ich wüßte nicht, womit ich ihn be-  
leidigt hätte.

Dromer. Nun, wenn man, wie der Herr  
Graf, verliebt ist — (ab.)

Sophie. Dromer — —

### Vierter Auftritt.

Ferdinand, Sophiens zweiter Bruder, der  
Officier, kömmt herein.

Guten Abend Schwesterchen.

Sophie. Guten Abend. Du siehst ja ganz  
erhigt aus.

Ferdinand. Ja, das verdammtel Exerciren den  
ganzen Tag. Komm eben erst davon her: und dann  
habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen.

Sophie. Wieder herum geschwärmt.

Ferdinand. Du weißt, es war bis zwei Uhr  
Bauyhall, und hernach bin ich in eine Spielgesell-  
schaft gerathen — auch schläfert's mich ganz gewal-  
tig.

Sophie. Du wirfst dich noch ganz um deine Ge-  
sundheit bringen.

Ser

Ferdinand. Mit der Gesundheit hat es keine Noth; aber desto mehr mit dem Gelde. — Schwesterchen, kannst mir keins leihen?

Sophie. Gestern gab ich dir ja noch mein ganzes Monatgeld; wo ist denn das schon wieder hin?

Ferdinand. Frau Schwester, alles verspielt; die verfluchte Karodame! ich sehe sie noch.

Ein Bedienter. Die Gräfin Amaldi. (ab.)

### Fünfter Auftritt.

Gräfin Amaldi, geführt von Dromern.

Gräfin Amaldi. (macht eine tiefe Verneigung)  
Es freuet mich sie zu Hause anzutreffen.

(Sophie geht ihr entgegen; sie umarmen sich;  
Ferdinand macht eine tiefe Verneigung,  
dann geht er auf Dromer zu, der die Gräfin  
herauf geführt hatte.)

Sophie. Sehen sie sich Gräfin. Was für einem Zufall kann ich die Ehre ihres Besuchs zuschreiben?

Gräfin Amaldi. Wirklich man muß es mir nicht übel nehmen, wenn ich nicht oft ausgehe; aber ich bin beständig nicht recht wohl, und dann fange ich an bequem zu werden: habe immer viele Gesellschaften.

Sophie. Niemand kennt mehr den Werth des Hauslebens als ich. — Wollen sich die Herren nicht setzen?

Gräfin Amaldi. (Zu Ferdinand.) — Graf Ferdinand haben sie vorige Nacht viel getanzt?

Ferdinand. Ganz entschlich; wohl acht Kontretänze, glaube ich, ohne Aufhören.

Dromer. Auch ist ohne Schmeichelei der Herr Graf einer unserer besten Tänzer.

Amaldi. Immer weiß der Baron jedermann doch was Galantes zu sagen.

Sophie. Ja ich glaube vom Schweizer an der Thüre, bis zum Hausherrn.

Dromer. Gar zu gnädig.

Ferdinand. Hör Baron, ich glaube du hast gleich am ersten Geburtstage deiner Mutter schon ein unterthäniges Kompliment gemacht für die Mühe, die sie gehabt hat. (Alle lachen)

Amaldi. Wo ist der Graf Karl?

Ferdinand. Mein gelehrter Bruder? ja Gräfin, ich weiß wahrhaftig nicht, (er nimmt Dromer bei Seite.)

Sophie. (Zu Amaldi.) Wie ich glaube unsrem Vater entgegen.

Amal.

Amaldi. Wie? soll der würdige Mann heute noch kommen?

Sophie. In weniger als einer Stunde.

Amaldi. In dem Fall wäre es unbillig sie länger aufzuhalten: nur erlauben sie mir, daß ich Ihnen mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, etwas sage.

Sophie. Ich bin bereit zu hören.

Amaldi. Dromer hat mir gesagt, daß sie nicht gerne sähen, daß ihr Mann in mein Haus komme.

Sophie. Der Schwäger, was — — —

Amaldi. Still Madame, geben sie sich mit ihm nicht ab. Wenn ich ihren Mann gelitten habe, so war es, weil ich mir eine Freude daraus mache, mehrere Männer um mich herum zu haben, um mit Vergnügen zu sehen, wie wir Weiber das schwache Männervolk nach Belieben leiten können. Nun aber — — — — doch ich glaube, Dromer beobachtet uns, gehen wir in Ihr Kabinett.

Sophie. (laut in dem sie aufstehen.) Wollen Sie meine Arbeiten sehen? (Gehen ab.)

(Dromer und Ferdinand setzen ihre Unterhaltung fort.)

Ferdinand. Die verfluchte Karodame! und so gieng's, daß ich, alles verspielte.

Dro,

Dromer. Ich nehme außerordentlichen Antheil daran; befehl nur, was ich dir als Freund erweisen kann?

Serdinand. Ja — Geld leihen.

Dromer. (betrossen) Geld — Geld — — ja wo soll ich zu Geld kommen?

Serdinand. Ja — da hat's der Teufel, wenn man mehr als Worte von euch Leuten haben will — —

### Sechster Auftritt.

Karl kömmt herein.

Karl. Wo ist meine Schwester?

Dromer. Mit der Gräfin Amalbi im Kabinette.

Serdinand. Eben recht Bruder, daß du kömmtst, ich brauche Geld.

Karl. Das glaube ich.

Serdinand. Habe aber keines.

Karl. Schlimm.

Serdinand. Hast du auch keines?

Karl. Für dich wenigstens nicht: was ich dir geben kann, ist der gute Rath, daß du doch einmal in deinem Leben vernünftig werden möchtest.

Ser

Ferdinand. Auf was für einer Kasse holt man die Münze?

Ein Bedienter. Der Regimentsadjutant will mit dem Graf Ferdinand sprechen.

Ferdinand. Hat den der Teufel schon wieder da. Er möchte nur hier herein kommen.

### Siebenter Auftritt.

(Unter dessen, daß der Adjutant mit Ferdinand spricht.)

Karl. Ich habe meinem Vater entgegen gewollt; aber besser überlegt, will ich vorher noch mit meiner Schwester reden.

Dromer. Ich glaube der Besuch wird nicht lange dauern. Ich finde überhaupt sonderbar, warum Gräfin Amalbi mag hergekommen seyn?

Karl. Was geht das uns an? Aber was mein lieberlicher Bruder dort wieder haben mag?

Dromer. Er hat von mir auch Geld haben wollen; habe ihm aber gewis keines gegeben, denn — — — (Er spricht ihm leiser in's Ohr.)

Ferdinand. (zum Adjutant) Aber, was Teufels, warum soll ich denn in Arrest?

Adjutant. Das wird ihnen der Oberst schon sagen; seyn sie nur so gut zu kommen.

Fer.

Ferdinand. Gleich, gleich. Adieu! meine Herren, ich muß nur geschwind wohin gehen.

Karl. Weißt du denn auch, daß unser Vater gleich hier seyn wird.

Ferdinand. (freudig) Unser Vater? (Zum Adjutanten, beiseite.) Ja Herr Adjutant, da kann ich nicht mitgehen; nur bis morgen, dann will ich gern in Arrest.

Adjutant. Herr Hauptmann, sie wissen, sich habe meine Ordre.

Ferdinand. Sie haben recht. Ich will den Oberst selbst bitten. (Sie gehen ab.)

### Achter Auftritt.

(Auf der andern Seite kömmt Monheim.)

Monheim. (beiseite zu Dromer.) Ist es wahr, daß Gräfin Amalbi bei meiner Frau ist?

Dromer. Ja Herr Graf.

Monheim. Was macht sie hier?

Dromer. Ich weiß nicht, aber es kam mir vor, als wäre von Ihnen die Rede.

Monheim. Von mir?

Indem kömmt Amalbi heraus, um zu gehen; alle verneigen sich. Monheim will ihr den Arm geben, aber—

Grä:

Gräfin Almaldi. Verzeihen sie. Graf Karl, wollen sie mich wohl hinunter führen?

(Karl eilt hinzu, sie gehen.)

Monheim. (Nachdem er erstaunt da gestanden. zu Dromer.) Sie haben ganz recht. (Dann mit heftiger Gebehrde zu Sophie.) Das haben sie gethan, Madamel, aber nicht umsonst. Glauben sie nicht, daß man mir so mitspielen kann. Der Sache muß ein Ende gemacht seyn, und ich werde dafür sorgen. (Ab, indem er den Dromer mitnimmt. Sophie bleibt ganz erstaunt stehen.)

31 Karl. (kömmt wieder zurück.) Was giebt's denn hier?

Sophie. Mißhandlung meines Mannes. O! ich bin die unglücklichste Kreatur!

Karl. Und was bin denn ich? Armer Vater, wenn du zurückkommen wirst, was wirst du finden? Du, dem sonst deine glückliche Kinder harmlos entgegen sprangen: nun? ach es ist in unserm Hause eine Zerrüttung; nie wird er allem abhelfen können?

Ein Bedienter. Der alte Herr kömmt.

(Sophie stürzt zum Zimmer hinaus.)

Karl. (bestürzt) Ach meine Lotte — — — doch, ist's nicht mein Vater? (seine Schwester nach)

(Der Vorhang fällt.)

Ein kurzer Zwischen, Akt.

Zweis

## Zweiter Aufzug.

Die Wohnung des Mahlers. Es stehen verschie-  
dne Kunstwerke und Malereien her-  
um. In der Mitte eine Staffelei,  
auf welcher ein Gemählde ist.

### Erster Auftritt.

Der Mahler (sitzt an der Staffelei) Lottchen sitzt an  
der andren Seite an einem Spinnrad, und singt aus  
Githens Erwin und Elmire.

Ein Weilchen auf der Wiese stand.  
Güthet in sich und unbekant. u. s. w.

Mahler. Dank dir meine Tochter für dein Lieb,  
es war trefflich.

Lottchen. Ich weiß es wohl Vater, daß es  
Ihr Lieblingslied ist, drum hab ich's auch gesun-  
gen.

Mahler. Gutes Mädchen, und wenn du wüß-  
test, wie sich dabei so gut mahlen läßt, wie jedes  
Gefühl der Seele in Bewegung gesetzt wird, und  
wie in dieser Lage, die Farben auf der Leinwand  
hin

hinschmelzen, und wie ich mich auch, dann, Trotz allem, so innig vergnügt, so selig glaube.

Lottchen. Gott sei Dank, daß sie doch einmal vergnügt sind.

Mahler. O mein Kind, hier an der Staffe lei, das große Gefühl der Kunst in meiner Seele der Gedanke der Natur, und hier in der Hand die Farben, mit denen ich's wieder geben kann, was ich so mächtig fühle; glaube mir, bei einem Trunk kühlen Wassers und einem Stück Brod, wär ich unter Gottes Geschöpfen, sein dankbarstes und sein glücklichstes; wüßt ich dich nur auch glücklich.

(Lottchen springt auf, fällt ihm um den Hals.)

Lottchen. Als wenn ich's nicht wäre, wenn ich so bei ihnen bin, liebster Vater.

Mahler. Liebes gutes Kind! aber wenn ich dich dürftig leben sehe, sehe, daß mit genauer Noth du mit deiner Arbeit mich, nicht ich dich ernähre; sehe, daß andre von meinem Stande schöne Kleider, und alles geben, was euch Mädchen freuen kann, ihnen Reichthum verschaffen —

Lottchen. Ist das Ihre Schuld Vater? Arbeiten sie nicht Tag und Nacht? Können sie davor, wann niemand ihre Arbeit bezahlt?

Mahler. Ja ich kann davor Lottchen; ich hätte ein Handwerk lernen sollen, ich hätte nicht folgen

E

sol.

sollen dem Rufe der Kunst, den ich so mächtig in meiner Seele zu fühlen glaubte.

Lottchen. Sagen sie mir nicht oft Vater, daß es im Menschen eine Stimme der Gottheit gebe, und daß man folgen müsse dem Beruf, den man fühle.

Mahler. Weil ich es aber that, seh ich dich dürftiger, als andre.

Lottchen. Und doch vielleicht glücklicher; ge- wiß Vater, sie werden mich so glücklich — so glücklich sehen.

### Zweiter Auftritt.

Anne, die alte Wärterin kömmt herein.

Anne. Lottchen, da bring ich etwas Zugemüß, und Brod, aber (zum Mahler) sie sagen, es wäre das leztmal, daß sie was borgen wollten; und bei Gott, ich weiß nicht, wo ich euch morgen etwas hernehmen soll.

Mahler. Entsetzlich! hast du ihnen denn nicht gesagt, daß ich hier vor mehr als viele tausend Gulden Arbeit hätte.

Anne. Ja was geht das dem Kaufmann an; und kann man denn Geld für eure Sachen bekommen? hab ich's nicht in der ganzen Stadt herumgeschleppt?

schleppt? Mein Mann, Gott hab ihn selig, war ein Müncher; und wenn er nichts anzustreichen hatte, mahlte er auch so Bilder von der gnädigsten Herrschaft, und heilige Schutzpatronen; das ist reißend abgegangen; wir hatten immer voll auf zu leben. Wenn nur unser Herr Gott ihn nicht so früh genommen hätte, er solt's euch noch lehren, wie er's gemacht hat.

Mahler. (lächelnd.) Gutes Weib!

Lottchen. Da hab ich ja Arbeit, die könnt ich verkaufen.

Mahler. Noch nicht Herzenskind, ich will zu einem Herrn gehen, der mir letzens aus Windbeutelerei Gemählde abgekauft hat, und nun kann ich von dem reichen Prasser kein Geld bekommen; ich will's nochmal versuchen. (Geht ab.)

Anne. Nun, wie ist's Lottchen? war der Graf noch nicht da?

Lottchen. Seit acht Tagen hab ich ihn mit keinem Auge gesehen. Mich so allein zu lassen! da er weiß, in was für einem Zustand ich bin; da er mir so heilig versprochen hat, daß wir jetzt unsre Bekanntschaft meinem Vater sagen wollten, und vor dem heiligen Altar ewige Bande uns knüpfen sollten, sobald sein Vater käme.

Anne. Aber liebes Lottchen, wie sie auch sind. Sie wissen ja, daß er seinem Vater entgegen gegangen ist, daß er dieser Tagen ankommen sollte, und daß auf dessen Ankunft ihre Heurath beruhet.

Lottchen. Ich weiß das alles liebe Anne, weiß alles, und doch bin ich so unruhig; ich liebe meinen Karl so von ganzer Seele, würde ihm alles anvertrauen, glaube so fest an seine Ehrlichkeit, und fürchte doch so sehr.

Anne. Seyn sie nur ruhig, das sind Folgen von ihrem Zustande.

Lottchen. Sag Anne, es sind Folgen des Gewissens, das sich schuldig weiß, das sich hat einschläfern lassen; Vorwürfe, daß die Tochter etwas ohne Wissen ihres besten Vaters thun konnte; sag — ach ich wollte, du hättest mir bei der Bekanntschaft nicht geholfen.

Anne. So ist's, wenn man sich in solche Sachen einläßt; zuletzt hat man des Teufelsdank davon. Meine Gedatterinn die hat recht; sie sagt immer, man soll sich in die Händel nicht mischen; und hernach bin ich denn Schuld, daß der Graf bei ihrem Vater zeichnen lernte? daß er da täglich bei euch war? und daß ihr Bekanntschaft miteinander gemacht

macht habt? Ich war nur die Briefträgerin; euer Vater hätte auf euch Acht haben sollen.

Lottchen. Ach liebe Anne, seyd nicht böse, ich meynt es nicht so; und mein Vater, er hatte zu viel Zutrauen, glaubte, — O ihr hättet vorhin sehen sollen, wie ich an seinem Halse hieng, wie er mich so lieb hatte, ich hätte es ihm so gern sagen mögen, aber ich konnte nicht.

Anne. Geben sie sich nur zur Ruhe; worüber aber denn auch all der Lärm jekund?

Lottchen. Ich weiß nicht, ich weiß nicht gute Alte; aber ich fühle eine Unruhe; jedermann spricht von der Bekanntschaft meines Karls mit einer Gräfin Amalbi — das ist nichts, kann nichts seyn, — weiß es, und bin doch unruhig. Ich bin ihr gestern in der Messe begegnet; sie sahe mich an, und wie ich ihrem Blicke begegnete, verzeih mir's lieber Gott! aber da war's um meine Andacht gethan. — — Anne, wenn Karl, wenn er ungetreu werden könnte!

Anne. Wird er doch nicht. Aber womit kann ich sie beruhigen? was soll, was kann ich thun?

Lottchen. Willst du liebe Alte, willst du ihm diesen Brief geben? — Such ihn auf, sag ihm,

er sey mit Thränen geschrieben, sag ihm, wenn er zu seiner Geliebten nicht kommen wollte, so möchte er kommen zur Mutter seines Kindes. Willst du Liebe?

Anne. (gerührt) Gleich, liebes theures Lottchen, gleich.

Lottchen. So geh, Liebe, ich will unterdessen dem Vater das Abendessen bereiten.

(Beide gehn ab.)

Zwei